

Schwestern und Brüder!

Es gibt hinreichende Gründe für die Annahme, dass dieses „Abschiedsgebet Jesu“ niemals so gesprochen wurde, wie es uns überliefert ist: Erstens spricht Jesus im ganzen ersten Abschnitt dieses „Gebets“ von sich in der 3. Person, was für einen Betenden doch seltsam anmutet. Zweitens ist kaum vorstellbar, Jesus hätte diese als Gebet doch sehr intime Zwiesprache mit Gott vor aller Augen und Ohren gehalten bzw. zu Protokoll gegeben. V.a. aber wissen wir heute, dass zwischen Jesu Leben und der Abfassung des Johannes-Evangeliums mindestens ein langes Menschenleben lag, der Evangelist selbst also keinesfalls Augen- und Ohrenzeuge war. – Die vorliegende Evangelienstelle gibt also sicher keinen O-Ton wider; sie ist vielmehr eine theologische Reflexion bzw. Meditation, die der Verfasser des Johannes-Evangeliums Jesus einfach in den Mund gelegt hat: eine Reflexion über das Verhältnis des Menschen Jesus zu Gott und über seine Rolle in und gegenüber der Welt – immer aus der Perspektive des gläubigen Jesus-Jüngers.

Darin zeigt sich zugleich, wie eigenständig der Evangelist mit der Jesus-Überlieferung umgegangen ist und auch umgehen *musste*. Er stand ganz offensichtlich in einer Situation, in der wir – rund 1.900 Jahre später – immer noch stehen: Das historisch greifbare Leben und Wirken Jesu in dieser Welt gehört unwiederbringlich der Vergangenheit an; was wir davon wissen, ist kein Tatsachenbericht, sondern bereits interpretierende, gefilterte, bewusst oder unbewusst komponierte Überlieferung – also Überlieferung, die versucht, das *für die jeweilige Gegenwart* verständlich und bedeutsam zu machen, was man selbst überliefert bekommen hat durch Andere.

Wenn aber in den Evangelien selbst Beispiele dafür gegeben werden, wie frei und selbständig menschliche Autoren mit der Jesus-Überlieferung umgegangen sind und selbst wieder solche Überlieferung schufen – dann lese ich darin eine wichtige Botschaft des Evangeliums für uns Spätgeborene: Seid Empfänger der Überlieferung, aber verfährt damit nicht einfach wie ein Spiegel oder Echo! Gebt sie nicht einfach „unverdaut“ weiter, wie ihr sie empfangen habt! Sondern reflektiert und meditiert sie! Macht sie euch zu eigen! Erweckt sie neu zum Leben, indem ihr sie mit eurem eigenen Leben, euren eigenen Fragen und Einsichten verbindet! Und gebt die dadurch *in* und *durch euch* erneut lebendig gewordene Botschaft weiter! Gebt also – in Anlehnung an ein bekanntes Zitat – das Feuer weiter, das euch selbst erfasst hat, nicht die Asche eines längst abgebrannten Feuers!

Was ich hier sage, hat Bedeutung für ein lebendiges Christsein, für eine lebendige Kirche, für eine lebendige, zeitgemäße Gottesrede: Wir leben unser Christsein ja bekanntlich in einer Kirche, in der das Gewicht der Tradition ungemein schwer wiegt, schwerer zuweilen als neue wissenschaftliche Erkenntnisse, schwerer häufig auch als der sogenannte „*sensus fidelium*“, also der Glaubenssinn, der Verstehenshorizont und die Sichtweise des gläubigen „Fußvolks“. Dieses geht mit theologischen oder kirchenpolitischen Fragen ja zumeist viel weniger vorbelastet und befangen um, dafür direkter und bodenständig-geerdeter als die dafür zuständige kirchliche Beamtenschaft. Ist dieser unbefangene Umgang deshalb aber weniger inspiriert, weniger geist-begabt?

Die Entwicklung unserer Welt wird jedenfalls nie aufhören, neue Herausforderungen an unser Christsein zu stellen. Darauf einfach mit den ewig gleichen Phrasen aus dem uralten Fundus kirchlicher Überlieferung zu antworten, mag zwar lange *usus* gewesen sein. Die Entstehung der biblischen Texte selbst stellt aber gerade eine solch erstarrte und ängstlich bewahrende Form von Tradition massiv in Frage. Es geht doch letztlich um Weitergabe des Feuers – nicht der Asche!

[Gerade auch in der aktuellen Situation der immer noch nicht ausgestandenen Corona-Krise sehen sich viele Menschen in der Weiterführung ihrer Aufgaben und Berufe herausgefordert zur Suche nach geeigneten, situationsangepassten neuen Wegen.

Das gilt auch für unsere Gemeinde in der Linzer Ursulinenkirche: Es wurde hier eine Form der sonntäglichen Eucharistiefeier entwickelt, die sich schon seit Jahrzehnten des erfreulich guten Zuspruchs der Mitfeiernden erfreut. Dafür dürfen wir dankbar sein. Erstmals in dieser Zeit musste diese bewährte Form der Sonntagsliturgie für nunmehr schon über 2 Monate ausgesetzt werden. Und die nun zwar gelockerten, aber dennoch weiterhin einzuhaltenden Pandemie-Bestimmungen erlauben auch für die nähere Zukunft noch keine Rückkehr zur bewährten und liebgewonnenen Form.

Die gewohnte Eucharistiefeier könnte unter den geltenden Regeln nur in sehr fragwürdiger Weise stattfinden: mit max. 25 Personen (Sollten hier einfach nur die Ersten Einlass finden, wo doch die ersten Plätze nach einem Wort des Evangeliums vielmehr den Letzten zustünden?); ohne gemeinsames Singen und Beten; der Kommunionempfang eher als „Einzelabspeisung“ denn als gemeinsames Mahl; ... – Zu viel spricht hier dagegen!

*Dennoch wollen wir, **beginnend mit dem kommenden Pfingstsonntag**, möglichst vielen Menschen erneut die Möglichkeit bieten, die Schwelle zwischen alter und neuer Woche als Gottesdienstgemeinde zu überschreiten – wenngleich in sehr bescheidener Form:*

*Die Liturgie wird in den kommenden Wochen sehr verkürzt gefeiert werden, dafür aber mehrmals hintereinander: zumindest um 20:00, 20:20 und 20:40 h als **einfache Andacht mit Musik, Bibelwort, Meditation, Bittgebet und Segen**.*

Eine Voranmeldung für einen bestimmten Termin ist telefonisch oder per eMail möglich. Bitte wenden Sie sich an Ivan Brkic: 0676 8776 3156 oder ivan.brkic@dioezese-linz.at

*Es ist ein Experiment, bis auf Weiteres in dieser neuen Form zu feiern.
Wir laden Sie herzlich dazu ein und freuen uns auf Ihr Kommen.]*